

Heinz H. Menge

Zum Status des Niederdeutschen

1. Die Bedeutungen des Ausdrucks *Status*
2. Zum Prestige des Niederdeutschen
 - 2.1 Das Prestige des Niederdeutschen in Deutschland
 - 2.2 Das Prestige des Niederdeutschen bei seinen Sprechern
3. Zur Lage des Niederdeutschen in unterschiedlichen Kontexten
 - 3.1 Platt auf dem Dorf: Schwund der Vertrautheitsdomänen
 - 3.2 Platt in der Region Westmünsterland: Niederdeutsch als Kulturgut
 - 3.3 Platt im Ballungsgebiet: Erinnerungssplitter
 - 3.4 Niederdeutsche Sprachinseln
4. Zum Sprachenstatus des Niederdeutschen
 - 4.1 Der gegenwärtige Status
 - 4.2 Statusveränderungen seit 1500
5. Der rechtliche Status des Niederdeutschen
6. Konsequenzen für den Gegenstandsbereich der Niederdeutschen Philologie
7. Literatur

1. Die Bedeutungen des Ausdrucks *Status*

Auf eine Sprache oder einen Dialekt bezogen kann der Ausdruck *Status* in recht unterschiedlicher Bedeutung gebraucht werden. Gelegentlich wird er im Sinne von 'Ansehen' oder 'Prestige' verwendet. Das ist eine bildungssprachlich durchaus übliche Bedeutung von *Status*. Die andere bildungssprachliche Lesart, nämlich 'Lage' oder 'Situation', ist im Zusammenhang mit Sprache weniger üblich. Die einschlägigen Veröffentlichungen zur Situation des Niederdeutschen¹ verwenden in der Regel den Ausdruck *Lage* (STELLMACHER 1987), *Stand* (MENGE 1997) oder *Situation* (STELLMACHER 1997); dabei geht es dann vor allem um den tatsächlichen Gebrauch des Niederdeutschen. *Status* kann aber auch 'Rechtsstellung' bedeuten, in

¹ *Niederdeutsch, Plattdeutsch und Platt* werden im Folgenden synonym gebraucht. Zur Wort- und Begriffsgeschichte dieser Ausdrücke vgl. MENKE 2000, 715.

Bezug auf das Niederdeutsche kommt diese Bedeutung in sprachenpolitischen Zusammenhängen seit 1990 oft vor.

Auf das Niederdeutsche bezogen ist der Ausdruck *Status* in den letzten Jahren allerdings meist im Sinne von Sprachenstatus verwendet worden, wie es z. B. im Titel eines Artikels von H. MENKE zum Ausdruck kommt: „Niederdeutsch: Eigenständige Sprache oder Varietät einer Sprache?“ (MENKE 1998). Die Prominenz dieser Bedeutung ist der erheblichen Relevanz der Frage, ob das Niederdeutsche ein Dialekt(verband) oder eine Sprache sei, geschuldet, als es seit 1990 um die Aufnahme des Niederdeutschen in die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ ging, in deren Artikel 1 („Begriffsbestimmungen“) es klipp und klar heißt: „Im Sinne dieser Charta bezeichnet der Ausdruck 'Regional- oder Minderheitensprachen' Sprachen [...] die sich von der (den) Amtssprache(n) unterscheiden; er umfaßt weder Dialekte der Amtssprache(n) des Staates noch die Sprache von Zuwanderern“ (BUNDESRAT 1998, 8). Mit der Aufnahme in die Sprachcharta ist dem Niederdeutschen von amtlicher Seite der Status einer Sprache zuerkannt worden. Damit sollte die linguistische Erörterung der Frage, welchen Status das Niederdeutsche hat, aber nicht beendet sein.

Auf linguistischer Seite gibt es noch eine weitere Verwendung von *Status*. In soziolinguistischen Veröffentlichungen wird der Ausdruck oft als Synonym für Funktion bzw. den Plural Funktionen gebraucht. Die unterschiedlichen Funktionen einer Sprache oder eines Dialekts machen dann sozusagen ihren bzw. seinen Status aus (vgl. AMMON 1987). Wenn Funktionen untersucht werden sollen, müsste die Frage des Sprachen- bzw. Dialektstatus eigentlich vorab schon geklärt sein (vgl. AMMON 1987, 231); das hieße, es müsste entschieden sein, ob das Niederdeutsche ein Dialektverband oder eine Sprache ist, bevor dessen Funktionen untersucht werden könnten. Das erinnert an den berühmten *circulus vitiosus*, denn ohne die Einbeziehung der Funktionen ist die Frage des Sprachen-/Dialektstatus gar nicht zu klären.

Die komplizierte terminologische Situation verschärft sich noch dadurch, dass auch *Niederdeutsch* keineswegs einfach zu definieren ist. Das gilt für Varietäten generell, Bezeichnungen wie *Berlinisch* oder *Bairisch* suggerieren eine Eindeutigkeit, die sich bei näherer Betrachtung rasch verflüchtigt. Mit *Niederdeutsch* verhält es sich genauso: Zu unterschiedlich sind die Funktionen, die es in einer bestimmten Region hat, als dass vorschnelle Abstraktionen gerechtfertigt wären. Statt von *Region* wäre, einen Vorschlag von U. AMMON aufgreifend (AMMON 1987, 232), von regionalem *Sozialsystem* zu sprechen oder, um den üblichen Ausdruck zu verwenden, von regionaler *Sprachgemeinschaft*. Allerdings ist diese Sprachgemeinschaft

auch keine ohne weiteres gegebene Größe, selbst im Falle eines kleinen norddeutschen Dorfes ist dessen Einwohnerschaft nicht mit einer niederdeutschen Sprachgemeinschaft gleichzusetzen.

Das führt zu einem weiteren Problem. Mit dem Gebrauch des Niederdeutschen konkurrieren heute andere Sprachverwendungen, etwa die Verwendung des Hochdeutschen oder die einer regionalen Umgangssprache. Auch diese Varietäten müssen mitberücksichtigt werden, wenn es um den Status des Niederdeutschen geht. Aber Niederdeutsch wurde und wird auch außerhalb des deutschen Sprachgebiets gesprochen, früher von den Kaufleuten der Hanse, heute etwa von den Mennoniten. Hier sind die historischen bzw. gegenwärtigen Kontaktsprachen des Niederdeutschen mit in den Blick zu nehmen. Damit nicht genug. Wenn Niederdeutsch auch unter historischen Aspekten betrachtet wird, kommen Funktionen ins Spiel, die dem heutigen Niederdeutschen nicht mehr zukommen. Niederdeutsch ist Schriftsprache nicht nur in Norddeutschland, sondern in weiten Teilen Nord- und Nordosteuropas gewesen. Das Niederdeutsche hatte Funktionen, die u. a. zum Entstehen des sog. Sprachmythos (siehe unten Punkt 4.2.) beigetragen haben.

Nach dem Gesagten erscheint es fast aussichtslos, den Status des Niederdeutschen in Geschichte und Gegenwart bestimmen zu wollen. Der hier eingeschlagene Weg besteht darin, die verschiedenen Bedeutungen von *Status* zu berücksichtigen, um auf diese Weise das Niederdeutsche unter unterschiedlichen Perspektiven betrachten zu können. Es wird sich zeigen, dass durchaus ein Zusammenhang zwischen den Bedeutungen besteht; dieser führt sogar zu Folgerungen für eine partielle Neubestimmung des Gegenstandsbereichs der Niederdeutschen Philologie (siehe unten Punkt 6.).

Eine Festlegung sei etwas dezisionistisch getroffen. Bekanntlich ist es vor allem im Westen des deutschen Sprachgebietes schwierig, Grenzen für Dialektgebiete anzugeben. Als Westgrenze des Niederdeutschen soll hier die niedersächsisch-niederfränkische Dialektscheide angesehen werden. Mitberücksichtigt werden sollen auch die nach 1945 unter polnische und sowjetische Verwaltung gestellten Gebiete in Pommern und Ostpreußen, in denen ja auch niederdeutsche Dialekte gesprochen wurden.

2. Zum Prestige des Niederdeutschen

2.1 Das Prestige des Niederdeutschen in Deutschland

Über eine mangelnde Wertschätzung braucht sich das gegenwärtige Niederdeutsch nicht zu beklagen. Alle Umfragen zur Beliebtheit deutscher Dialekte, so problematisch sie auch sein mögen², haben für das Niederdeutsche einen hohen Rang beim Ranking ergeben. In der letzten repräsentativen Umfrage zum Thema Sprache wurde auch nach „sympathischen“ und „unsympathischen“ „Arten von Dialekten oder Platt“ gefragt³, „Plattdeutsch/Niederdeutsch“ rangiert in der Auswertung an dritter Stelle (137 Nennungen), nach „Bayerisch/Oberbayerisch“ [sic!] und „Schwäbisch“. Nun müssten auch die Antworten „Norddeutsch (allgem.)“, „Mecklenburgisch“, „Hamburgisch“ und „Küstenplatt (Nord/Ostsee...)“ hinzugezählt werden, da auch die Antwort „Münchenerisch“ zum „Bayerischen“ gezählt worden ist. Dann ergäbe sich eine Zahl von 439 Nennungen, und Platt läge weit vor „Bayerisch“ (333). Das hieße, dass von den 1053 Befragten (eben den 52 %, die sich auf die Frage eingelassen haben) 41,7 % eine Variante des Niederdeutschen genannt haben. Da „bis zu 2 Nennungen möglich“ waren, aber nicht angegeben ist, wie viele Einfach- bzw. Zweifachantworten gegeben worden sind, ist ein Ranking nach genauen Prozentzahlen nicht möglich. Unterste Grenze für das Niederdeutsche wäre 20,8 %. Das ist erstaunlich hoch, der Abstand zum zweitplatzierten Bairischen betrüge bei dieser Rechnung fast 5 Prozentpunkte. Bei den für unsympathisch gehaltenen „Arten von Dialekten oder Platt“ taucht „Plattdeutsch“ auch auf, allerdings nur mit 47 Nennungen, und zwar hinter „Sächsisch“ (425), „Bayrisch“ (219), „Berlinisch“ (112) und „Schwäbisch“ (98).

2 Die Umfragen sind deswegen problematisch, weil nicht vorgegeben werden kann, was unter *Dialekt* verstanden worden soll. Das führt dazu, dass bei den Befragten die eigenen Vorstellungen davon zum Tragen kommen, und diese können von Basisdialekt über Regiolekt und Umgangssprache bis zu dialektal gefärbter Standardsprache reichen, vor allem wenn es sich um die Sprache einer Region handelt, die vom Wohnort des Befragten weit entfernt liegt.

3 Frage 41 und 42 bei STICKEL/VOLZ 1999, 30-32. Die Formulierung war sehr geschickt gewählt, da die Aufnahme von „Platt“ in die Frage den Auswirkungen des in Norddeutschland verbreiteten Stereotyps, Platt sei kein Dialekt, sondern eine Sprache, vorbeuge. Von den Befragten haben übrigens 48 % bzw. 60,1 % angegeben, sie fänden keine Art sympathisch bzw. unsympathisch. Dies ist mit dem interessantesten Ergebnis der Befragung, denn bei anderen Umfragen scheint diese Möglichkeit zu antworten nicht vorgesehen gewesen zu sein. Die Vorurteile gegenüber den Dialekten, und darum handelt es sich ja bei deren Bewertung, scheinen also nicht so verbreitet zu sein, wie es frühere Umfragen suggerieren.

2.2 Das Prestige des Niederdeutschen bei seinen Sprechern

Das Prestige des Niederdeutschen bei denen, die es aktiv beherrschen, scheint heute ebenfalls sehr hoch zu sein. Alle jüngeren Befragungen deuten darauf hin. Das ist nicht selbstverständlich, denn es hat Zeiten gegeben, in denen die Sprecher des Plattdeutschen negative Fremdbewertungen internalisiert hatten. Allerdings tut sich heute eine große Diskrepanz zwischen Einstellung und Verwendung auf. Die positive Bewertung des Niederdeutschen ist weitaus größer als der tatsächliche Gebrauch, selbst wenn man ihn in den Domänen betrachtet, wo man die aktivste Verwendung vermuten kann. In der GETAS-Umfrage von 1984 gaben in Nordniedersachsen 78 % derjenigen, die „über ein sehr gutes niederdeutsches Sprachvermögen“ verfügen, an, dass sie sehr viel von der Sprache halten, in Südniedersachsen waren es 81 %.⁴ Bei einer so hohen Wertschätzung sollte man vielleicht erwarten, dass auch viel Platt gesprochen werde. Allerdings geben von den Sprechern mit sehr guter Kompetenz nur 32 % in Nordniedersachsen und 3 % in Südniedersachsen an, dass für sie Niederdeutsch die Hauptsprache sei.⁵ Und – für die Vitalität einer Sprache ein entscheidender Punkt – in häuslicher Umgebung sprechen nur 29 % der Sprecher in Nordniedersachsen mit sehr guter Kompetenz mit den Kindern bis 14 Jahren „immer/überwiegend“ Platt, in Südniedersachsen sind es 0 %!⁶ (Bei dieser Population gelten dieselben Prozentzahlen auch für die parallele Frage nach dem Plattgebrauch in fremder Umgebung.⁷)

Die in der GETAS-Befragung zum Ausdruck kommenden Tendenzen beim tatsächlichen Gebrauch lassen es nach dem in Punkt 1 Gesagten geboten erscheinen, die Sprachsituation kleinräumiger zu betrachten.

4 Siehe STELLMACHER 1995, 87. Die Graphik 47 bezieht sich nicht auf die Sprecher mit sehr guter Kompetenz, sondern auf alle Befragten. Hier ist auffällig, dass von den Jüngeren in Südniedersachsen nur 48 % „sehr viel/viel“ vom Niederdeutschen halten.

5 Vgl. STELLMACHER 1995, 42 (Graphik 8, Säulen j).

6 Vgl. STELLMACHER 1995, 63 (Graphik 25, Säulen a).

7 Ebd. 64 (Graphik 26, Säulen a). Vgl. zu diesen Befunden auch MENGE 1995.

3. Zur Lage des Niederdeutschen in unterschiedlichen Kontexten

3.1 Platt auf dem Dorf: Schwund der Vertrautheitsdomänen

Eine der Regionen, in denen eine hohe Plattkompetenz anzutreffen ist, ist Ostfriesland bzw. ganz Nordniedersachsen. In der GETAS-Umfrage von 1984 haben 67 % der Älteren und 25 % der Jüngeren angegeben, dass sie „sehr gut/gut Niederdeutsch sprechen“ können (STELLMACHER 1995, 35), und fast ebenso viele sagten, dass sie es auch gebrauchen (STELLMACHER 1995, 39). Auch die Weitergabe an die Kinder scheint wenigstens partiell zu funktionieren, wie die unter Punkt 2.2. genannten 29 % zeigen. Das lässt „intakte“ Sprachgemeinschaften vermuten. Allerdings ist festzustellen, dass diese 29 % unter den „sehr gut“ Sprechenden zu finden sind, die oben mit den „gut“ Sprechenden zusammengefasst sind. Es ist also nicht zu ermitteln, wieviel der 25 % Jüngeren zu den sehr gut Sprechenden gehören. Wichtig wäre das schon, denn bei den nur gut Sprechenden spricht „nur ein reichliches Zehntel“ „bei familiären Themen immer/überwiegend Niederdeutsch“ (STELLMACHER 1995, 66).⁸

Wie sieht es nun auf der Mikroebene aus? Die sprachliche Situation in einer Dorfgemeinschaft in Ostfriesland ist jüngst sehr detailliert beschrieben worden (REERSHEMIUS 2002). Leider sind die absoluten Zahlen, auf die sich die Umfrage der Autorin bezieht, recht gering, sodass sich nur Tendenzen angeben lassen. Von den 520 Bewohnern des Dorfes sind durch die Befragung 24 % erfasst. Insgesamt ist die Zahl der Plattsprecher sehr hoch: Für 53,6 % ist Platt die Muttersprache, 81,6 % beherrschen sowohl Platt als auch Standarddeutsch. Interessant ist nun, dass in der Gruppe der 41-50-Jährigen, die mit den eigenen Eltern noch zu 52 % ausschließlich niederdeutsch gesprochen haben, Platt nur bei 5,5 % die Familiensprache ist (vgl. REERSHEMIUS 2002, 171), obwohl sich 44,4 % dafür aussprachen, dass die Kinder des Dorfes „mit Niederdeutsch als Muttersprache aufwachsen“ (REERSHEMIUS 2002, 174). Es zeigt sich also wieder die große Diskrepanz zwischen positiver Einstellung und tatsächlicher Praxis.

Von einer „intakten“ Sprachgemeinschaft zu sprechen, ist im Falle des ostfriesischen Dorfes allerdings noch aus einem anderen Grunde problematisch. Dem Niederdeutschen gehen hier zunehmend die Domänen aus. Zwar spielen es in Familie,

⁸ Nicht zu klären ist übrigens, was genau unter sehr guter bzw. guter Kompetenz zu verstehen ist, da es sich hier um Selbsteinschätzungen der Befragten handelt.

Freundeskreis und Nachbarschaft noch eine große Rolle; aber es gebe aufgrund des Strukturwandels in der Krummhörn kaum noch Kommunikation in „halbformellen Zusammenhängen wie z.B. Einkaufsläden, Gasthaus, Schulhof oder Arbeitsplatz“, da diese Domänen „in die standarddeutschsprachige Stadt Emden verlagert worden“ seien (REERSHEMIUS 2002, 175). Dafür kommt eine Funktion des Niederdeutschen hinzu: Als Reaktion auf den Tourismus tauchen nun in verschiedenen Situationen niederdeutsche Einsprengel auf (etwa auf Speisekarten oder in Werbeanzeigen). „Das Niederdeutsche wird zum Accessoire“, so lautet das Resümee der Autorin (REERSHEMIUS 2002, 176).

Insgesamt lässt sich der Status des Niederdeutschen in dem ostfriesischen Dorf so beschreiben, dass die Dorfgemeinschaft keine homogene Sprachgemeinschaft mehr darstellt. Das war sie noch vor fünfzig Jahren, mittlerweile konkurrieren in allen verbliebenen Domänen Niederdeutsch und Standardsprache. Der Umfang der Domänen hat sich durch den Strukturwandel stark reduziert.

3.2 Platt in der Region Westmünsterland: Niederdeutsch als Kulturgut

Die in dem ostfriesischen Dorf beobachtete Tendenz geht in Richtung des Wandels hin zu einem „Kulturdialekt“. Diese Tendenz ist in anderen Regionen Norddeutschlands schon viel weiter fortgeschritten als in Ostfriesland. Im westlichen Münsterland z. B. ist dieser Prozess bereits fast an sein Ende gekommen (vgl. KREMER 2000). Hierzu eine Einschätzung aus Schweizer Sicht: „Offensichtlich ist hier ein Prozess bereits weitgehend abgeschlossen, den ich als die Entwicklung eines Idioms 'von der Sprache zum Kulturgut' bezeichnen möchte. Die Dialekte funktionieren kaum mehr als selbstverständliche Kommunikationsmittel, als Sprachen eben; dadurch gelangen sie sozusagen in einen anderen Aggregatzustand, sie werden zum Kulturgut. Kulturgut ist zu pflegen, d.h. in Museen, Büchern, auf Tonträgern und von dazu bestellten Fachleuten zu bewahren und gegebenenfalls auszustellen. Kulturgut kann und soll durchaus Unterrichtsgegenstand sein, aber es ist selten und nur zu bestimmten Anlässen und eingeschränkten Zwecken Gebrauchsgegenstand. Dem Kulturgut gegenüber ist man umso positiver eingestellt, wie stärker es durch die beruhigende Unverbindlichkeit des Accessoires ausgezeichnet ist“ (HAAS 1995, 303 f.).⁹

⁹ Zur Nutzung des niederdeutschen Kulturangebots (nach Selbsteinschätzung 1984) vgl. GROSSKOPF 1993. Einen Überblick über die niederdeutschen Kulturszene gibt WIRKER 2000, 140 f.

Die erlebte Rede transportiert eine unterschwellige Beurteilung durch den Autor, welche an der Diglossie-Situation der Schweiz gewonnen sein dürfte. Eine offene Bewertung erfahren an gleicher Stelle die Träger des Prozesses: „Wie kann man sich nur gegenüber Kindern, und erst recht noch in der eigenen Familie, mit einer Konsequenz für die Standardsprache entscheiden, die nur noch in Domänen wie ‘Öffentliche Institutionen’ oder ‘Arztbesuch’ (annähernd!) erreicht wird! [...] In dieser ‘Umquartierung’ der Kinder in einen Bereich, für den formelle Sprachgebrauchsmuster zuständig sind, besteht die soziale Revolution, die vor allem verantwortlich ist für die revolutionäre Umgestaltung der Diglossie-Situation innerhalb der letzten zwei, drei Jahrzehnte“ (HAAS 1995, 303).

Aus norddeutscher Sicht wäre anzumerken, dass die Kinder nicht „umquartiert“ worden sind, sondern dass in einer informellen Situation in einer anderen Sprachform kommuniziert wird, und das sicher nicht weniger vertraut, als wenn die Kommunikation im Dialekt stattfindet. Die Informalität schafft sich ihre eigenen sprachlichen Möglichkeiten, und dies kann entweder zu einem Register der Standardsprache oder zu einer relativ festen „neuen“ Umgangssprache führen.

3.3 Platt im Ballungsgebiet: Erinnerungssplitter

Der größere Teil des Ruhrgebiets gehört traditionell zum westfälischen Sprachraum. Die Grenze verläuft etwa zwischen Essen und Mülheim. Selbst Teile von Oberhausen (Osterfeld, Eisenheim) rechnen sprachlich zu Westfalen. Heute gibt es in Essen (außer im zum Niederfränkischen zu rechnenden Essen-Werden), Bochum und Dortmund fast keine Plattsprecher mehr. Im Bochumer Süden sind die letzten im Platt aufgewachsenen Kinder vor dem Zweiten Weltkrieg geboren. Ein Teil der unmittelbar danach Geborenen hat Platt noch als zweite Sprache gelernt oder passive Kenntnisse erworben. Eine plattdeutsche Sprachgemeinschaft existiert nicht mehr. Gepflegt wird das Plattdeutsche in einigen wenigen Heimatvereinen, die versuchen, die Erinnerung an die sprachliche Vergangenheit aufrechtzuerhalten. Dieses Ziel hat etwa der „Verein für Heimatforschung“ Bochum-Stiepel, dessen „Arbeitskreis Plattdeutsch“ sich einmal im Monat trifft. Die regelmäßig erscheinende Informationsschrift des Vereins „Stiepel gestern und heute“ enthält plattdeutsche Texte; eine plattdeutsche Rubrik („Unsere Plattdeutsche Ecke“) bietet auch der kostenlos verteilte „Stiepeler Bote“. In der Öffentlichkeit ist kein Platt zu hören, ob es in Familien oder von Ehepaaren noch gebraucht wird, ist schwer abzuschätzen. Einmal im Jahr findet in Stiepel ein plattdeutscher Gottesdienst statt.

Während also am Rand des Ruhrgebiets wenigstens noch ein Bewusstsein für Niederdeutsch vorhanden zu sein scheint, ist dieses in den Kernzonen fast völlig geschwunden. Platt ist durch die Umgangssprache ersetzt worden, die von den Sprechern (unter funktionalen Aspekten zu Recht) oft Dialekt genannt wird. Deren Kennzeichen sind durchweg niederdeutsche Transfereenzen, weshalb es gerechtfertigt erscheint, von einer niederdeutschen Umgangssprache zu sprechen. Viele Namen, vor allem Straßennamen, erinnern an die niederdeutsche Vergangenheit des Ruhrgebiets, allerdings nur den, der sich für Sprachgeschichte interessiert. Für die meisten Bewohner der Region sprechen die Namen nicht.

Zur Beschreibung der Situation des Niederdeutschen im Ruhrgebiet gehört, dass in den letzten fünfzig Jahren viele Sprecher mit einer niederdeutschen Kompetenz zugezogen sind. Das sind einmal Vertriebene aus Pommern, West- und Ostpreußen, die im Plattdeutschen aufgewachsen sind¹⁰, zum anderen Russlanddeutsche, die Mennonitisch oder einen anderen niederdeutschen Dialekt gelernt haben. Auch diese Dialekte sind in der Öffentlichkeit nicht zu hören, und welche Rolle sie in den Familien spielen, ist ebenfalls schwer zu eruieren. (Zu mennonitischen Sprachgemeinschaften in Ostwestfalen vgl. Kap. 3.4.) Die zahlreichen Migranten in Westfalen erwerben das Niederdeutsche nicht (vgl. KREMER 2000, 335). In welchem Maße sie die regionale Umgangssprache erwerben bzw. ob sie zur Heranbildung neuer Varietäten des Deutschen beitragen, ist für das Ruhrgebiet noch nicht untersucht worden.

Insgesamt lässt sich sagen, dass es im Ruhrgebiet keine niederdeutschen Sprachgemeinschaften mehr gibt.¹¹ Platt hat eine sehr begrenzte Funktion im Rahmen einer spezifischen Erinnerungskultur. Das Ende der Sprachgemeinschaften wurde eingeleitet durch den abrupten Sprachwechsel vor und nach 1900, der bei Kindern derselben Familie oft zu unterschiedlicher sprachlicher Sozialisation führte. Als

¹⁰ Bei den Ostpreußen etwa lässt sich nur schwer feststellen, ob sie in ihrer Heimat Platt oder eine Umgangssprache gesprochen haben. Es gehört zu den großen Versäumnissen der deutschen Dialektologie, dass sie nach der Vertreibung zwar die Dialekte zu erheben unternommen hat, aber dabei die Umgangssprachen völlig außer Acht ließ. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg sind im Übrigen noch Sprecher polnischer Dialekte (des „Masurischen“) ins Ruhrgebiet gekommen.

¹¹ Welches Stadium im Ruhrgebiet innerhalb des von J. E. SCHMIDT modellierten regionalen sprachlichen Wandels im deutschen Sprachraum erreicht ist, lässt sich schwer bestimmen. Die Anzahl der Sprecher, für die die „standardsprechersprachliche „Monoglossie“ mit symbolisch-sozialdeiktischer Variation von wenigen Substandardmerkmalen“ zutrifft, scheint aber über den Kreis der von A. MIHM beschriebenen Akademiker längst hinauszureichen. Vgl. SCHMIDT 1998, 174 et passim.

Gruppensprache, die in einer sehr begrenzten Öffentlichkeit wahrnehmbar war, existierte Platt im Bergbau als Sprache der Steiger bis etwa 1940.

3.4 Niederdeutsche Sprachinseln

Niederdeutsche Sprachgemeinschaften gab und gibt es auch außerhalb Deutschlands bzw. außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets.¹² Dabei ist zunächst an Sprachinseln in den früheren preußischen Ostprovinzen zu denken, wo Polnisch die Kontaktsprache war. Wegen der politischen Veränderungen 1918 und 1945 müsste die Beschreibung der sprachlichen Situation dieser Gebiete sehr in die Einzelheiten gehen, was an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Heute ist es wohl so, dass etwa im früheren Ostpreußen zwar noch einzelne Sprecherinnen oder Sprecher anzutreffen sind, dass von niederdeutschen Sprachgemeinschaften aber nicht mehr gesprochen werden kann.

Ähnliches gilt für die USA. Niederdeutsche Sprachgemeinschaften dürfte es bis zum Zweiten Weltkrieg gegeben haben, nach 1945 ist die Weitergabe der Sprache an die nächste Generation aber abgebrochen. Andererseits ist auch in den USA ein großes Interesse am Niederdeutschen zu verzeichnen; inwieweit sich dies mit der Situation in Deutschland vergleichen lässt, müsste noch geprüft werden.¹³

Insgesamt gilt für die Forschung zu den niederdeutschen Sprachinseln sicher die Feststellung D. STELLMACHERS, sie seien „insgesamt noch nicht gut erforscht“ (STELLMACHER 2000, 162). Größeres Interesse hat vor allem das „Plautdietsch“ der Mennoniten gefunden, das wegen der sprachlichen Herkunft dieser Religionsgemeinschaft aus Gebieten südlich von Danzig auch im „Preußischen Wörterbuch“ Berücksichtigung findet. Die Migrationsgeschichte der Mennoniten hat es mit sich gebracht, dass sie in verschiedenen Teilen der früheren Sowjetunion, in Kanada, den USA und Südamerika beheimatet sind. Neben „Plautdietsch“ und der jeweiligen Landessprache spielt bei den Mennoniten auch das Hochdeutsche eine (im Einzelnen unterschiedliche) Rolle, anders als bei Niederdeutschen, die direkt nach Nord- und Südamerika ausgewandert sind; bei diesen war das Niederdeutsche meist nur durch die jeweilige Landessprache überdacht.

Mennoniten sind als sog. Spätaussiedler teilweise auch nach Deutschland migriert. Deren sprachliche Situation verdiente eine viel intensivere Beschäftigung, als sie

¹² Vgl. hierzu STELLMACHER 2000, 160-163.

¹³ Zu diesem Komplex vgl. etwa JACOBS 2002.

bisher geleistet worden ist. Dabei könnte sich durchaus herausstellen, dass es eine Reihe „neuer“ niederdeutscher Sprachgemeinschaften gibt; jedenfalls lassen die Bemerkungen R. NIEUWBOERS darauf schließen. R. NIEUWBOER hatte 1993 das Plautdietsch im Altaigebiet untersucht, kurz bevor die meisten Sprecher nach Deutschland ausgesiedelt sind. Die Plautdietsch-Sprecher in Nordrhein-Westfalen teilt R. NIEUWBOER in drei Gruppen ein. Gruppe 1 charakterisiert er wie folgt: „In einigen Dörfern wohnen mehrere Großfamilien, bestehend aus drei oder vier Generationen, zusammen. Die traditionell starken Familienbände werden in der neuen Umgebung noch fester, und fast die gesamte Freizeit wird in diesem engen Kreis verbracht. Eine Ausnahme bilden einige Jugendliche, die sich in der Schule mit nicht-mennonitischen Gleichaltrigen angefreundet haben. Die Großfamilien stellen eine relativ stabile Sprachgemeinschaft dar, wo das Plautdietsch in unterschiedlichen Situationen gesprochen wird. Ein stabiles plautdietschsprachiges Netz bilden auch, wo es sie gibt, die religiös-mennonitischen Gemeinden, obwohl die Rolle des Hochdeutschen hier in Deutschland wichtiger ist als in Russland“ (NIEUWBOER 2000, 132).

Die Erforschung der Sprachinseln ist auch deshalb schwierig, weil es nicht nur darum gehen kann, einzelne Sprachinseln zu beschreiben.¹⁴ Ziel müsste es sein, auch Typologien aufzustellen, etwa auch im Hinblick auf den Status des Niederdeutschen in den Sprachinseln. Wenn im Folgenden auf den Sprachenstatus näher eingegangen wird, so beziehen sich die Ausführungen allerdings nur auf die Situation in Deutschland.

4. Zum Sprachenstatus des Niederdeutschen

4.1 Der gegenwärtige Status

Der gegenwärtige Status des Niederdeutschen wird in der Regel nicht in rein synchroner Betrachtungsweise beschrieben, sondern diachron als Ergebnis eines ca. 500jährigen Prozesses. So heißt es bei H. MENKE: „Heute fungiert die historische Einzelsprache Niederdeutsch eingeschränkt in der weithin informellen, privatisierten Existenzform eines (Ausbau-)Dialekts beziehungsweise als Regionalsprache

¹⁴ Auf die Wichtigkeit der Rolle von Attitüden bei der Beschreibung von Entwicklungen in Sprachinseln macht KAUFMANN 1997 aufmerksam und berücksichtigt sie entsprechend in seinem Modell.

unter dem Dach der hochdeutschen Kultursprache“ (MENKE 1992, 222). Übersetzt man diese Feststellung in eine synchrone Ausdrucksweise, so würde man sagen: Niederdeutsch fungiert als Dialekt (beziehungsweise als Regionalsprache¹⁵) unter dem Dach der hochdeutschen Kultursprache.¹⁶ Allerdings wäre es besser, statt des Singulars den Plural zu verwenden; denn die niederdeutschen Dialekt gibt es nicht, es gibt nur niederdeutsche Dialekte. Die Definition wäre nicht weit entfernt von der von J. GOOSSENS etwa, der das gegenwärtige Niederdeutsch als „eine Gruppe von Dialekten im dt. Sprachgebiet“ sieht (GOOSSENS 1983, 23). Damit wäre die Situation in Norddeutschland vergleichbar mit der in der Schweiz, wo „Schweizerdeutsch“ ja auch nichts anderes ist als eine Sammelbezeichnung für die schweizerdeutschen Dialekte, deren Abstand von der Standardsprache im Übrigen mindestens ebenso groß ist wie der der niederdeutschen Dialekte von der Standardsprache.

Die Situation in der Schweiz ist aber mit der in Norddeutschland nur eingeschränkt vergleichbar. In der Schweiz herrscht eine Diglossie-Situation, die dadurch gekennzeichnet ist, dass es – ähnlich wie in Südtirol – keine Umgangssprachen gibt. In weiten Teilen Norddeutschlands ist diese diglossische Verteilung aber nicht mehr vorhanden: Niederdeutsch für die mehr informellen, Standardsprache für die mehr formellen Domänen. An die Seite des Niederdeutschen ist die Standardsprache getreten, das heißt, dass Sprecher mit einer niederdeutschen Kompetenz in informeller Situation auch die Standardsprache verwenden, u. a. meist dann, wenn der Gesprächspartner kein Platt spricht. Solche Gesprächspartner können, wie oben deutlich wurde, auch die eigenen Kinder sein.

Dieser Befund macht die theoretische Beschreibung der norddeutschen Sprachsituation kompliziert, vor allem dann, wenn man versucht, sie in Modelle zu fassen. Dabei besteht die Gefahr, dass Modelle, die für bestimmte Aspekte gut geeignet sind, verabsolutiert werden. Das gilt etwa für das „Sprachformen-Modell“ D. STELLMACHERS (vgl. STELLMACHER 2000, 91–102), das nur für genau den Fall zutrifft, dass ein Sprecher, der niederdeutsch sozialisiert ist, in formellen Situationen die Standardsprache spricht bzw. intendiert und in informellen Situationen Platt

15 „Regionalsprache“ ist als Lehnbedeutung durch die Übersetzung von *regional language* der Charta ins Deutsche gekommen. Die sonst übliche Bedeutung bezieht sich auf Varietäten des Deutschen, die „oberhalb“ der Basisdialekte angesiedelt sind. Die beiden Verwendungen unterscheiden sich also genau im Status des Grundworts „Sprache“. Unter terminologischen Gesichtspunkten ist das höchst unbefriedigend.

16 Vgl. auch die Formulierung D. STELLMACHERS: „Das Niederdeutsche ist eine Sprache westgermanischer Herkunft und derzeit ein Dialekt des Deutschen“ (STELLMACHER 1997, 18).

oder die Standardsprache benutzt. Dabei entstehen Mischformen, bei D. STELLMACHER die „sprachlichen Aktionsformen“, die mit den „Existenzformen“ Dialekt und Standardsprache „erklärt“ werden können. Die konkreten sprachlichen Äußerungen können eine unterschiedliche Nähe zum Standard aufweisen, und wie man sie auffasst und benennt, ist ein offenes Problem.

Man kann die Aktionsformen mit einigem Recht auch „Umgangssprache“ nennen. Dann brauchte man aber eine andere Bezeichnung für die „Umgangssprachen“, die von Sprechern gesprochen werden, die keine dialektale Kompetenz mehr besitzen, und die dürfen in Norddeutschland den Großteil der Bevölkerung ausmachen. Deren „Umgangssprache“ weist zwar viele Kennzeichen auf, die als Transferenzen aus dem Niederdeutschen zu erklären sind, aber diese sind fest geworden, sodass es berechtigt erscheint, hier von „niederdeutsch geprägten Umgangssprachen“ oder sogar verkürzt von „niederdeutschen Umgangssprachen“ zu sprechen. In diesem Beitrag wird dafür plädiert, „Umgangssprache“ als Terminus in diesem Sinne zu verwenden¹⁷, gleichgültig, ob man diese festgewordene Sprachform als eigenes System oder als Register der Standardsprache betrachtet. Auch bei Umgangssprache-Sprechern lassen sich unterschiedliche Aktionsformen feststellen, sodass man terminologisch zwischen „Aktionsformen von Plattsprechern“ und „Aktionsformen von Sprechern einer niederdeutschen Umgangssprache“ unterscheiden müsste. Diese Benennungen sind umständlich, eine terminologische Unterscheidung ist aber notwendig.

Die klassische Diglossie-Situation ist also in Norddeutschland nicht mehr gegeben, auch in Ortsgemeinschaften nicht, in denen noch viele Sprecher eine niederdeutsche Kompetenz aufweisen. Auch diese bestreiten viele informelle Situationen in der Standardsprache, genauer gesagt: in standardnahen Aktionsformen. Wie umfangreich die alltagssprachliche Kommunikation auf Platt überhaupt noch ist, lässt sich schwer sagen. Möglicherweise trifft P. WIESINGERS Bemerkung, Niederdeutsch werde „zunehmend zum loyalen Ausdruck von Regional- und Heimatverbundenheit mit folkloristischen Werten, wie sie heute vielfach auch dem Volklied, dem Volkstanz, der Tracht und dem Gemeinschaftsbrautum entgegengebracht und von entsprechenden Vereinen getragen und gepflegt werden“ (WIESINGER 2000, 18), ja tatsächlich zu. Sie erinnert an das oben zitierte Resümee von G. REERSHEMIUS.

17 So wird er auch von A. MIHM in seinem Überblicksartikel verwendet (MIHM 2000). – In der DDR-Linguistik wurde der Terminus *Umgangssprache* ebenfalls immer für eine eigene Existenzform gebraucht (vgl. etwa FLEISCHER u. a. 1983, 381 ff.).

4.2 Statusveränderungen seit 1500

Der Prozess der Ablösung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche, zunächst als Schreibsprache, dann als gesprochene Sprache, ist intensiv untersucht und beschrieben worden.¹⁸ Es stellt eines der erstaunlichsten Phänomene der deutschen Sprachgeschichte dar, dass eine vitale Schriftsprache innerhalb weniger Jahrzehnte zugunsten einer anderen Schriftsprache aufgegeben wurde. Diese Schriftsprache war nicht nur überregionales Kommunikationsmittel in Norddeutschland, sondern hatte, wie eingangs bereits gesagt, auch wichtige kommunikative Funktionen im gesamten Hanseraum, was sich u. a. im Wortschatz der skandinavischen und baltischen Sprachen niedergeschlagen hat.

An Erklärungsversuchen für das Aufgeben¹⁹ des Niederdeutschen als Schriftsprache hat es nicht gefehlt. Eine wichtige Rolle spielt der Niedergang der Hanse, sicher auch der Einfluss der Reformation. Auch der seinerzeit aktuelle philosophische und literarische Diskurs, der sich vor allem im Süden abspielte, wird häufiger als Faktor genannt. An dieser Stelle sollen hierzu nur einige Bemerkungen gemacht werden.

1. Das Aufgeben der niederdeutschen Schriftsprache ist nicht von außen erwungen, sondern teilweise mit sehr viel Enthusiasmus vollzogen worden.
2. Träger der Aufgabe waren die nicht gerade zahlreichen Menschen, die des Schreibens kundig waren, also vor allem die Schreiber der verschiedenen Kanzleien. Diese hatten ihre Ausbildung meist in Süddeutschland erfahren, und es könnte gut sein, dass sie dort wegen ihrer Sprechsprache stigmatisiert wurden.²⁰ Der

Schreibsprachenwechsel hätte dann also auch eine sozialpsychologische Komponente.

3. Niederdeutsch und Hochdeutsch waren zwar typologisch gesehen zwei eigenständige Sprachen, aber der Abstand war eher gering (Schwestersprachen). Ein Beleg dafür ist die Produktion niederdeutscher Bücher in Straßburg, die sicher nicht nur für den norddeutschen Raum gedacht war.²¹
4. Von der Aufgabe der Schreibsprache war der Großteil der Bevölkerung zunächst kaum betroffen.

Letzteres war ganz anders, als dem Schreibsprachenwechsel einige hundert Jahre später der Sprechsprachenwechsel folgte. Dieser war bei den höheren Schichten ebenfalls freiwillig, die breite Masse der Niederdeutschsprecher hat ihn sicher nicht ganz freiwillig vollzogen. Eine subtile Diskriminierung des Platt vor allem im Bildungsbereich sowie die Erfahrung, dass sozialer Aufstieg in der Regel nur bei Beherrschung des Hochdeutschen möglich war, führte innerhalb weniger Generationen zu einem Sprachenwechsel auch im Bereich der gesprochenen Sprache.

Wohl dieser zweite Sprachenwechsel hat dazu geführt, dass von den verbliebenen Sprechern des Niederdeutschen die Eigensprachlichkeit betont wurde und wird. Dieser „niederdeutsche Sprachmythos“²², also die Meinung, Niederdeutsch sei eine Sprache und kein Dialekt, ist kein Einzelfall. Er scheint immer dann zu entstehen, wenn Dialekte als gefährdet angesehen werden. In der Schweiz würde niemand auf die Idee kommen, für das Schwyzertütsche den Sprachenstatus reklamieren zu wollen; die Schweizer Dialekte sind eben nicht gefährdet.²³ Anders sieht es in Bayern aus, wo bei einigen Sprachaktivisten der Ausdruck „bairische Sprache“ als Sam-

18 Vgl. etwa an neueren Zusammenfassungen von POLENZ 1994-2000 und SODMANN 2000. Dort auch weitere Literatur.

19 Im Zusammenhang mit dem Aufgeben einer Sprache wird oft eine pseudoterminologische Metaphorik verwendet, die Sprache personalisiert (Tod, Mord an, Selbstmord einer Sprache) oder biologistisiert (Artensterben). Dadurch gerät aus dem Blick, dass Menschen (zwischen freiwillig auf der einen und gezwungenenmaßen auf der anderen Seite gibt es viele Abstufungen) ihre Sprache aufgeben. Hier wird eine möglichst unmetaphorische Ausdrucksweise angestrebt.

20 Vgl. die Bemerkung des Dortmunder Humanisten JAKOB SCHÖPPER 1550: „Mehr dann gnugsam ist am tag vnd vnleugbar / wie vnser Westphälische zung oder spraach, etliche vil Jar her bey allen außländischen nationen vnd völkern / als grob vnd beurrisch / verlachtet / verachtet vnd verspottet ist worden: also gantz / das ein Westpheling schry ein jeden affte vnd meerwunder / seiner sprache halben / hat sein müssen.“ (Die „Synonyma“ JAKOB SCHÖPPERS. Neu hrsg. sowie mit einer Einleitung und einem deutschen und lateinischen Register versehen von K. SCHULTE-KEMMINGHAUSEN. Dortmund 1927, Bl. a3r.)

21 Ein Indiz ist auch die Tatsache, dass in Straßburg der „Dyl Ulenspiegel“ (1515) erschienen ist. Dessen zahlreiche Interferenzen aus dem Niederdeutschen dürften die Lektüre eines oberdeutschen Lesers kaum behindert haben.

22 Nach GOOSSENS 1983, 26 soll dieser Ausdruck von K. HEEROMA 1969 geprägt worden sein. Ob dieser sich dabei an Vorläufern orientiert, müsste geprüft werden. Im Übrigen sind die Ausführungen K. HEEROMAS auch heute noch sehr lesenswert.

23 Auf eine solche Situation des Selbstverständlichen scheint auch K. HEEROMAS Bemerkung gemünzt zu sein: „Eine Mundart [...] hat und gibt keinen 'Status'. [...] Für [...] unsere 'Statussucherei' steht uns [...] die komplementäre Kultursprache zur Verfügung. Es gehört zu deren kompletierende(r) Funktion, daß sie 'Status' geben kann“ (HEEROMA 1969, 18).

melbegriff für die von ihnen als bedroht empfundenen Dialekte in Gebrauch ist.²⁴ Etwas anders gelagert scheint die Situation in Köln zu sein, wo der Ausdruck „kölsche Sproch“ die Vitalität des gesprochenen Kölsch betonen soll.²⁵ Auf jeden Fall ist der niederdeutsche Sprachmythos nicht singular. In seiner Wirkungsmächtigkeit erscheint er aber als einzigartig: Niederdeutsch ist als Sprache in die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ aufgenommen worden.

5. Der rechtliche Status des Niederdeutschen

Seit dem 01.01.1999 ist in Deutschland das „Gesetz zu der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarats vom 5. November 1992“ in Kraft. Unter den in Deutschland betroffenen Sprachen befindet sich auch das Niederdeutsche (neben Dänisch, Ober- und Niedersorbisch, Nord- und Saterfriesisch sowie dem Romanes der deutschen Sinti und Roma²⁶). Der in der Charta immer nur kombiniert auftretende Terminus „Regional- oder Minderheitensprache“ ist im Laufe der Diskussionen in Deutschland gesplittet worden, und zwar in dem Sinne, dass Niederdeutsch jetzt immer als „Regionalsprache“ bezeichnet wird. Oben ist schon darauf hingewiesen worden, dass dieser jetzt sozusagen amtliche Terminus in der deutschen Linguistik eine andere Tradition hat: Er bezeichnet keine Sprachen, sondern die spezifischen Varietäten einer Region, sei es im Sinne von Ausgleichsdialekt oder von Umgangssprache.

24 Vgl. die Rundbriefe des „Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte“ (zuletzt Nr. 43/Sept. 2002), wo es im Grußwort an die „Freunde der bairischen Sprache“ (vor S. 1) übrigens heißt: „In den nördlichen Ländern der BRD bezeichnet man dagegen alles, was nicht Schriftsprache ist, insbesondere den Slang einer Unterschicht, mit abschätziger Bewertung als Dialekt. Der Förderverein hält es daher für unverantwortlich, bei der pädagogischen Bewertung der Mundart die sprachliche Situation Norddeutschlands mit der des Südens gleichzusetzen.“ Hier ist noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten!

25 Vgl. das „Vorwort“ in ALICE TILING-HERRWEGEN: *De kölsche Sproch. Kurzgrammatik – Deutsch. Hrg. von der Akademie für uns kölsche Sproch.* Köln 2002.

26 Siehe „Denkschrift zu der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ A.IV.2. (BUNDES RAT 1998, 31). Wichtig neben der Denkschrift ist auch die „Anlage zur Denkschrift“: „Erläuternder Bericht zu der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ (BUNDES RAT 1998, 62-72).

Mit der Aufnahme in die Charta ist dem Niederdeutschen auch der Status einer Sprache zuerkannt worden. Nach dem langen, teilweise erbittert geführten Meinungsbildungsprozess zur Aufnahme des Niederdeutschen in die Charta²⁷ soll hier auf die Problematik der staatlicherseits erfolgten Zuweisung nicht näher eingegangen werden, sondern betrachtet werden, welchen rechtlichen Status das Niederdeutsche im Einzelnen bekommen hat. Das lässt sich für jedes Bundesland an den so genannten Bestimmungen ablesen, die es für die Charta „angemeldet“ hat. Dies ist in den fünf Bundesländern Niedersachsen, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern der Fall gewesen, die Niederdeutsch für Teil III der Charta angemeldet haben und dabei mindestens 35 der insgesamt 96 in der Charta genannten²⁸ Bestimmungen angewendet wissen wollten.²⁹ Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg haben das Niederdeutsche nur für den unverbundlichen Teil II der Charta angemeldet. (Hessen, das ja auch eine niederdeutsche Region aufweist, ist in die Charta-Diskussion nur im Hinblick auf das Romanes einbezogen gewesen.) Die drei genannten Länder haben, ohne es zu müssen, auch einige Bestimmungen von Teil III genannt.³⁰

27 Aus der Sicht eines Bundestagsabgeordneten ist dieser Prozess geschildert worden in BORNSEN 2001, 59-117. Die terminologischen Idiosynkrasien bei W. BORNSEN sind ein wenig ärgerlich. Er nennt das Hochdeutsche eine „Kunstsprache“ und das Niederdeutsche eine „Kultursprache“ (BORNSEN 2001, 50).

28 Wie viele Bestimmungen die Charta enthält, ist nicht so einfach zu ermitteln. Eine offizielle Zahl ist nie genannt worden. In der Charta heißt es nur, dass „mindestens 35 aus Teil III ausgewählte Absätze oder Buchstaben anzuwenden“ seien (Artikel 2, Absatz 2). Absätze und Buchstaben gibt es in den Artikeln 8-13 insgesamt 63, dazu kämen die beiden Buchstaben in Artikel 14. Die Länder haben aber nicht auf dieser Ebene ausgewählt, sondern, wo es möglich war, bei den Ziffern der Buchstaben. Auf dieser Ebene käme man auf 96 Bestimmungen in den Artikeln 8-13.

29 Siehe „Erklärung der Bundesrepublik Deutschland zur Vorbereitung der Ratifizierung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen vom 23. Januar 1998“ (BUNDES RAT 1998, 26 f.).

30 Siehe „Erklärung der Bundesrepublik Deutschland zur Umsetzung der Verpflichtungen der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen hinsichtlich Teil II der Charta vom 16. Januar 1998“ (BUNDES RAT 1998, 28 f.). Die genaue Formulierung lautet: „Das deutsche Recht und die bestehende Verwaltungspraxis erfüllen damit gleichzeitig einzelne Bestimmungen aus Teil III der Charta“ (S. 28). Für Brandenburg sind es 17, für Sachsen-Anhalt 14 und für Nordrhein-Westfalen 19. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in den Niederlanden, wo die Charta auch ratifiziert worden ist, das Friesische für Teil III und die zwei „Regionalsprachen“ Nedersaksisch und Limburgs für Teil II angemeldet worden sind. Im Osten der Niederlande gibt es derzeit die Forderung, Nedersaksisch auch für Teil III anzumelden, und im Westen der Niederlande setzt man sich dafür ein, dass Zeeuws in die Charta aufgenommen wird. Belgien hat die Charta nicht ratifiziert.

Die in den fünf Ländern, die für Teil III votiert haben, ausgewählten Bestimmungen differieren voneinander. Es gibt einen Kern von 23 Bestimmungen, die alle angegeben haben (14 davon gelten auch für das Friesische, das Dänische und das Sorbische³¹). Die übrigen zwölf Bestimmungen sind von den Ländern unterschiedlich berücksichtigt, Hamburg und Niedersachsen haben sogar 13 Bestimmungen ausgewählt.³² Durch diese Auswahl sind insgesamt 21 Bestimmungen tangiert. Interessant scheint mir nun zu sein, welche Bestimmungen nicht ausgewählt worden sind. Diese können hier nicht alle angesprochen werden, beispielhaft seien aber einige genannt. Im Bereich „Bildung“ (Artikel 8) ist die Ziffer i) beim Buchstaben e) ausgespart, bei dem man sich verpflichten würde, „an Universitäten und anderen Hochschulen Unterricht in den Regional- oder Minderheitensprachen anzubieten“. Im Bereich „Justizbehörden“ (Artikel 9) ist von keinem Land in Absatz 1 der Buchstabe c) ausgewählt, wo vorgesehen ist, „die wichtigsten Gesetzestexte [...] in den Regional- oder Minderheitensprachen zur Verfügung zu stellen“. In Artikel 10 („Verwaltungsbehörden und öffentliche Dienstleistungsbetriebe“) sieht Absatz 1, Buchstabe a), Ziffer iii) vor, dass sichergestellt wird, „daß Personen, die Regional- oder Minderheitensprachen gebrauchen, in diesen Sprachen mündliche oder schriftliche Anträge stellen und eine Antwort erhalten können“. Diese Ziffer ist nicht gewählt worden. In Artikel 11 („Medien“) hat der Absatz 3 den folgenden Wortlaut: „Die Vertragsparteien verpflichten sich, sicherzustellen, daß die Interessen der Sprecher von Regional- oder Minderheitensprachen innerhalb etwaiger im Einklang mit dem Gesetz geschaffener Gremien, die für die Gewährleistung von Freiheit und Pluralismus der Medien verantwortlich sind, vertreten oder berücksichtigt werden.“

Dieser Artikel ist von keinem Bundesland ausgesucht worden, übrigens auch nicht für die anderen deutschen Charta-Sprachen.

Die Bestimmungen des Artikel 12 („Kulturelle Tätigkeiten und Einrichtungen“) sind insgesamt breit vertreten. Absatz 1, Buchstabe h ist allerdings nur von Mecklenburg-Vorpommern angegeben; hier geht es um die Schaffung und Finanzierung von Übersetzungs- und Terminologieforschungsdiensten (für die Bereiche Verwaltung, Handel, Wirtschaft, Gesellschaft, Technik und Recht).

31 Diese Sprachen sind bei JANICH/GREULE 2002 alle vertreten, das Niederdeutsche nicht. Auch im Artikel „Deutsch“ ist es nicht berücksichtigt. Dagegen gibt es im 'Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten' einen eigenen Artikel 'Niederdeutsch' (STELLMACHER 1996).

32 Als einziges Land hat Niedersachsen zusätzlich die beiden Bestimmungen aus Artikel 14 („Grenz- überschreitender Verkehr“) angegeben, also insgesamt 38.

Artikel 13 („Wirtschaftliches und soziales Leben“) sieht in Absatz 2, Buchstabe b) vor, dass die Vertragsparteien sich verpflichten, „in den ihrer unmittelbaren Kontrolle unterstehenden Wirtschafts- und Sozialbereichen (öffentlicher Sektor) Maßnahmen zur Förderung des Gebrauchs von Regional- oder Minderheitensprachen zu ergreifen“. Dazu hat sich kein Bundesland verpflichtet.

Die Liste der unberücksichtigt gebliebenen Bestimmungen ließe sich natürlich verlängern, aber hier geht es nur darum anzudeuten, dass der rechtliche Status des Niederdeutschen defizitär ist. Das dürfte eigentlich niemanden überraschen, der die Sprachsituation in Norddeutschland kennt. Die Anmeldungen der Länder für die Charta stecken eigentlich nur den Rahmen ab, innerhalb dessen das Niederdeutsche heute in der Öffentlichkeit überhaupt eine Rolle spielen kann. Und um gerade diese Förderung geht es in der Charta, wie in den Benennungen der Artikel 8-13 deutlich wird. Hier konnte nur behutsam versucht werden, eine partielle Öffnung des Niederdeutschen in den öffentlichen Raum hinein rechtlich abzusichern. Den rechtlichen Status des Niederdeutschen mit dem des Rätomanischen in der Schweiz oder dem des Ladinischen in Südtirol zu vergleichen, verbietet sich. Der ist zwar unvergleichlich besser, ist aber auch in einer ganz anderen sprachlichen Situation der beiden Minderheitensprachen verankert.

Nach dem Inkrafttreten des Charta-Gesetzes am 01.01.1999 war in Norddeutschland eine gewisse Ratlosigkeit zu bemerken, nach dem Motto, jetzt müsse sich doch einiges ändern, es ändere sich aber nichts.³³ Diese Ratlosigkeit hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass die enge Dimension des rechtlichen Status kaum ins Bewusstsein getreten ist. Das hat wohl zu allzu großen Erwartungen geführt. Vielleicht hätte man für jedes Bundesland die übernommenen 35 bzw. 36 Verpflichtungen veröffentlichten sollen, eingebettet in den Katalog der Maßnahmen, die nicht gewählt worden sind, dann wäre die Marginalität des rechtlichen Status wohl eher sichtbar geworden und es wäre nicht zu überzogenen Erwartungen gekommen.³⁴

33 Eine Reihe von Tagungen bzw. Publikationen widmete sich dem Thema „Niederdeutsch in der Charta – was nun?“. So lautet etwa auch der Titel eines Symposions sowie der entsprechenden Veröffentlichung der Beiträge, die vom „Spieker“ schon 1997 veranstaltet wurde.

34 Im „Ersten Bericht“ fällt die Bilanz für das Niederdeutsche insgesamt recht mager aus (vgl. BUNDESREGIERUNG 2000, 25-28 und 214-322), was aber wohl nicht anders zu erwarten war. Gelegentlich grenzt die Beschreibung der Umsetzung von Bestimmungen allerdings an unfreiwillige Komik, etwa wenn berichtet wird: „Die Stadt Schleswig hat am 21.06.99 eine Ratssitzung 'op platt' durchgeführt“ (cbd. 261).

6. Konsequenzen für den Gegenstandsbereich der Niederdeutschen Philologie

Die Niederdeutsche Philologie beschäftigt sich, das ist trivial, mit der niederdeutschen Sprache und Literatur in Geschichte und Gegenwart. Unter niederdeutscher Sprache der Gegenwart werden dabei traditionell die modernen niederdeutschen Dialekte verstanden.³⁵ Aus dem vorher Gesagten dürfte aber folgen, dass eine Ausweitung dieses Gegenstandsbereiches dringend geboten ist. Die gegenwärtige Situation der niederdeutschen Dialekte ist nur im Ensemble mit den anderen Varietäten adäquat zu beschreiben. (Das gilt im Übrigen nicht nur unter soziolinguistischen Gesichtspunkten, sondern auch unter systemlinguistischen Aspekten: Die Dialekte haben die Umgangssprachen und die regionale Standardsprache beeinflusst, und sie unterliegen selbst dem Einfluss dieser beiden Varietäten.) Das hieße, dass die Umgangssprachen und die regionale Standardsprache als feste Bestandteile der niederdeutschen Sprachwissenschaft etabliert werden müssten. Deren Gegenstandsbereich wäre also die „Gesprochene Sprache in Norddeutschland“.³⁶ Eine Beschränkung auf die Dialekte würde dazu führen, dass die anderen Varietäten – wie das für die ostpreussische Umgangssprache oben schon beschrieben worden ist – vernachlässigt würden – vielleicht in der Hoffnung, dass andere sie zu ihrem Gegenstand machen.³⁷

³⁵ Vgl. dazu explizit GOOSSENS 1983, 27.

³⁶ Die Habilitationsschrift von D. STELLMACHER „Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen“ hatte in dieser Hinsicht schon 1977 einen programmatischen Titel. In ihr ging es thematisch ja auch nicht nur um den in Osterholz-Scharmbeck gesprochenen Dialekt, sondern auch um dessen Interferenzen in der Standardsprache. – Die Absteckung des Gegenstandsbereichs ist keineswegs revolutionär. Vgl. die Aussage bei J. E. SCHMIDT: „Dominierendes Forschungsziel der variationslinguistischen Dialektologie ist nun die Untersuchung des Aufbaus und des Wandels des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Polen Standardsprache und Basisdialekt“ (SCHMIDT 1998, 167).

³⁷ Die Hoffnung ist nicht unbegründet. Wichtige Impulse zur Erforschung des Hamburgischen etwa sind von der Intonationsforschung ausgegangen. Vgl. etwa P. AUER, 'Hoch ansetzende' Intonationskonturen in der Hamburger Regionalvarietät. In: Neue Wege in der Intonationsforschung. Hrsg. v. J. E. SCHMIDT (Germanistische Linguistik 157-158/2001). Hildesheim [u. a.] 2001, 125-126. – P. GILLES, Die Intonation final fallender Nuklei. Eine kontrastive Untersuchung zum Hamburgischen und Berlinischen. In: Neue Wege in der Intonationsforschung. Hrsg. v. J. E. SCHMIDT (Germanistische Linguistik 157-158/2001). Hildesheim [u. a.] 2001, 167-200. – P. GILLES/J. PETERS/P. AUER/MARGRET SELTING, Perzeptuelle Identifikation regional markierter Tonhöhenverläufe. Ergebnisse einer Pilotstudie zum Hamburgischen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 68. 2001, 155-172.

Für die gegenwärtige Schriftsprache sind die Folgerungen schwieriger zu ziehen. Hier ist der Gegenstandsbereich sicher nicht die gesamte Regionalliteratur in Norddeutschland; aber ihn auf die Literatur in niederdeutscher Sprache beschränken zu wollen, wäre zu eng. Denn sowohl in der standardsprachlich abgefassten sog. Hohen Literatur (etwa bei UWE JOHNSON³⁸) als auch in weniger anspruchsvoller Literatur lassen sich Einflüsse der niederdeutschen Sprache konstatieren. Wenn sich solche Transferenzen beobachten lassen, müsste sich die Niederdeutsche Philologie dafür zuständig fühlen. In diesem Sinne ist wohl auch D. STELLMACHERS Skizze „Niederdeutsche Literatur ohne niederdeutsche Sprache“ zu verstehen, in der in einem Experiment nachgewiesen wurde, wie nah die hochdeutsche Varietät in einem Text von Hermann Löns dem Niederdeutschen ist.³⁹ Das ist im Hinblick auf die Definition des Gegenstandsbereichs der niederdeutschen Literatur ein wichtiger Befund; wie vorsichtig man sich hier allerdings bewegen muss, zeigt die Rezeption dieses Artikels, in der dessen Autor eine Re-Ethnisierung des Niederdeutschen unterstellt wird⁴⁰, einem Autor, der in den letzten Jahren immer auf die Gefahr einer Ethnisierung hingewiesen hat.

³⁸ Siehe SCHEUERMAN 1997.

³⁹ STELLMACHER 1996a.

⁴⁰ Vgl. SCHUPPENHAUER 2001.

7. Literatur

- AMMON 1987 = ULRICH AMMON: Funktionale Typen/Statustypen von Sprachsystemen. In: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Hrsg. v. ULRICH AMMON u. a. 1. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1). Berlin/New York 1987, 230-263.
- BÖRNSSEN 2001 = WOLFGANG BÖRNSSEN: Plattdeutsch im Deutschen Bundestag. Wat mutt, dat mutt. Sankt Augustin 2001.
- BUNDES-RAT 1998 = BUNDES-RAT: Gesetzentwurf der Bundesregierung. Entwurf eines Gesetzes zu der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarats vom 5. November 1992. (Drucksache 125/98). Bonn 1998.
- BUNDESREGIERUNG 2000 = Erster Bericht der Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 15 Absatz 1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. [Bonn] 2000.
- FLEISCHER u. a. 1983 = WOLFGANG FLEISCHER u. a.: Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Mit 93 Abb. und 31 Karten im Text sowie 16 Fototafeln. Leipzig 1983.
- GROSSKOPF 1993 = BEATE GROSSKOPF: Wie gefragt ist Niederdeutsch? Die Rezeption des niederdeutschen Kulturangebotes. Ergebnisse der GETAS-Befragung 1984. (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie 2). Bielefeld 1993.
- GOOSSENS 1983 = JAN GOOSSENS: Niederdeutsche Sprache – Versuch einer Definition. In: Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Hrsg. v. JAN GOOSSENS. Bd. 1: Sprache. 2., verbesserte und um einen bibliographischen Nachtrag erweiterte Aufl. Neumünster 1983, 9-27.
- DE GRAUWE 2001 = LUC DE GRAUWE: Eigenständigkeit einst und jetzt. Zu einigen Parallelen in Geschichte und Gegenwart des „Flämischen“ und des Niederdeutschen. In: Vulpis Adolatio. Festschrift für HUBERTUS MENKE zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. ROBERT PETERS u. a. (Germanistische Bibliothek 11). Heidelberg 2001, 299-313.
- HAAS 1995 = WALTER HAAS: Rezension zu Diglossie-Studien. Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland. Hrsg. v. LUDGER KREMER. Vreden 1993. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 118. 1995, 301-304.
- HEEROMA 1969 = KLAAS HEEROMA: Niederländisch und Niederdeutsch. (Nachbarn 2). Bonn 1969.

- JACOB 2002 = ALEXANDRA JACOB: Niederdeutsch im Mittleren Wester der USA. Auswanderungsgeschichte – Sprache – Assimilation. (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie 10). Bielefeld 2002.
- JANICH/GREULE 2002 = Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Hrsg. v. NINA JANICH und ALBRECHT GREULE. Tübingen 2002.
- KAUFMANN 1997 = GÖZ KAUFMANN: Varietätdynamik in Sprachkontaktsituationen. Attitüden und Sprachverhalten rußlanddeutscher Mennoniten in Mexiko und den USA. (VarioLingua 3). Frankfurt a. M. 1997.
- KREMER 2000 = LUDGER KREMER: Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart. In: Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte. Hrsg. v. JÜRGEN MACHA u. a. Unter Mitarb. v. STEPHAN ELSPASS. (Niederdeutsche Studien 46). Köln [u. a.] 2000, 315-335.
- LESLIE 2001 = ULF THOMAS LESLIE: Plattdeutsch zwischen gestern und morgen: Geschichtsbescheinigung und die Suche nach der identitas. In: Vulpis Adolatio. Festschrift für HUBERTUS MENKE zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. ROBERT PETERS u. a. (Germanistische Bibliothek 11). Heidelberg 2001, 429-449.
- MELLADO BLANCO 1998 = CARMEN MELLADO BLANCO: Zum Status des Niederdeutschen heute und gestern: Dialekt oder Sprache? In: Wirkendes Wort 48. 1998, 420-433.
- MENGE 1995 = HEINZ H. MENGE: „Wie ist es bei Gesprächen mit Ihren Kindern . . .?“ Zu Frage 26 der GETAS-Umfrage von 1984. In: Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. JAN GOOSSENS zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. JOSÉ CAJOT u. a. Bd. 1. (Niederlande-Studien 16.1). Münster 1995, 655-668 [auch in: Quickborn. Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Literatur 85. 1995, H. 2/3, 28-43].
- MENGE 1997 = HEINZ H. MENGE: Zum Stand des Niederdeutschen heute [anlässlich der 42. Landschaftsversammlung am 8. März 1997 in Zwischenahn-Ohrwege]. (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft 28). Oldenburg 1997 [auch in: Quickborn. Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Literatur 87. 1997, H. 2, 30-45].
- MENKE 1992 = HUBERTUS MENKE: Monolingual – bilingual – lektal? Die Zweisprachigkeit des niederdeutschen Kulturraumes aus historischer Sicht. In: Dialect and Standard Language (Dialekt und Standardsprache) in the English, Dutch, German and Norwegian Areas. Seventeen Studies in English and German. Proceedings of the Colloquium 'Dialect and Standard Language', Amsterdam, 15-18 Octobre 1990. Ed. by J. A. VAN LEUVENSTEIN and J. B. BERNIS (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Verhandelingen, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks 150). Amsterdam [u. a.] 1992, 221-255.

- MENKE 1998 = HUBERTUS MENKE: Niederdeutsch: Eigenständige Sprache oder Varietät einer Sprache? In: *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie*. JOCHEN SPLETT zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. EVA SCHMITSCHDORF u. a. Münster/New York 1998, 171-184.
- MENKE 2000 = HUBERTUS MENKE: Niederdeutsche Literatur. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeinsam mit GEORG BRAUNGART u. a. Hrsg. v. HARALD FRICKE, 3., neubearbeitete Aufl. Bd. 2: H-O. Berlin/New York 2000, 714-718.
- MIHM 2000 = AREND MIHM: Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Hrsg. v. WERNER BESCH u. a. Teilbd. 2. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2). Berlin/New York 2000, 2107-2137.
- MÖHN 1983 = DIETER MÖHN: Geschichte der neuniederdeutschen Mundarten. In: *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. v. GERHARD CORDES und DIETER MÖHN. Berlin 1983, 154-181.
- MÖLLER 1996 = FRERK MÖLLER: Der typisierte Plattspracher. Modalwertanalyse zum Niederdeutschen in Schleswig-Holstein anhand der GETAS-Umfrage von 1984. (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Dokumentation 18). Leer 1996.
- NIEDERDEUTSCH 2002 = Niederdeutsch an den Universitäten: Lehre und Forschung – eine Bestandsaufnahme. Symposion an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg am 30. März 2001. Hrsg. v. „De Spieker“, Heimatbund für niederdeutsche Kultur e.V. Oldenburg. Oldenburg 2002.
- NIEUWEBER 2000 = ROGIER NIEUWEBER: Das Plautdiitsche der russlanddeutschen Mennoniten vor und nach der Aussiedlung. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 123. 2002, 115-143.
- PETERS 2000 = ROBERT PETERS: Die Rolle der Hanse und Lübecks in der mittelniederdeutschen Sprachgeschichte. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Hrsg. v. WERNER BESCH u. a. 2. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2). Berlin/New York 2000, 1496-1505.
- VON POLENZ 1994-2000 = PETER VON POLENZ: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 3 Bde. (De-Gruyter-Studienbuch). Berlin/New York ²2000, 1994 und 1999.

- REERSHEMIUS 2002 = GERTRUD REERSHEMIUS: Bilingualismus oder Sprachverlust? Zur Lage und zur aktiven Verwendung des Niederdeutschen in Ostfriesland am Beispiel einer Dorfgemeinschaft. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 69. 2002, 163-181.
- SCHUEERMANN 1997 = BARBARA SCHUEERMANN: Zur Funktion des Niederdeutschen im Werk Uwe Johnsons. Göttingen 1997.
- SCHMIDT 1998 = JÜRGEN ERICH SCHMIDT: Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte. In: *Regionale Sprachgeschichte. Zeitschrift für deutsche Philologie* 117. 1998, Sonderheft, 163-179.
- SCHÖNFELD 1992 = HELMUT SCHÖNFELD: Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache auf dem Gebiet der ehemaligen DDR im 20. Jahrhundert. In: *Dialect and Standard Language (Dialekt und Standardsprache) in the English, Dutch, German and Norwegian Areas. Seventeen Studies in English and German. Proceedings of the Colloquium 'Dialect and Standard Language'*, Amsterdam, 15-18 October 1990. Ed. by J. A. VAN LEUVENSTEIJN and J. B. BERNIS (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Verhandelingen, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks 150). Amsterdam [u. a.] 1992, 256-270.
- SCHRÖDER 1997 = INGRID SCHRÖDER: Niederdeutsch im Kontext der Sprachpolitik. Ein Resümee zur Diskussion der letzten Jahre. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 25. 1997, 200-206.
- SCHUPPENHAUER 2001 = CLAUDIUS SCHUPPENHAUER: Wissenschaft, die Glauben schafft? Wider die leichtfertige Re-Ideologisierung des Niederdeutschen. In: *Vulpis Adlatio. Festschrift für HUBERTUS MENKE zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von ROBERT PETERS u. a. (Germanistische Bibliothek 11). Heidelberg 2001, 771-776.
- SODMANN 2000 = TIMOTHY SODMANN: Die Verdrängung des Mittelniederdeutschen als Schreib- und Druckersprache Norddeutschlands. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Hrsg. von WERNER BESCH u. a. 2. Halbbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2). Berlin/New York 2000, 1505-1512.
- STELLMACHER 1995 = DIETER STELLMACHER: Niedersächsischer Dialektzensus. Statistisches zum Sprachgebrauch im Bundesland Niedersachsen. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 88). Stuttgart 1995.
- STELLMACHER 1996 = DIETER STELLMACHER: Niederdeutsch. In: *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Hrsg. v. ROBERT HINDERLING und LUDWIG M. EICHINGER in Zusammenarbeit mit RÜDIGER HARNISCH und RALPH JODLBAUER und unter Mitwirkung zahlreicher Fachkollegen. Tübingen 1996, 497-505.

STELLMACHER 1996a = DIETER STELLMACHER: Niederdeutsche Literatur ohne niederdeutsche Sprache. Ein Beitrag zur Regionalliteratur am Beispiel von Hermann Allmers und Hermann Löns. In: *Varietäten der deutschen Sprache. Festschrift für DIETER MÖHN*. Hrsg. v. JÖRG HENNIG und JÜRGEN MEIER. (Sprache in der Gesellschaft, Beiträge zur Sprachwissenschaft 23). Frankfurt a. M. [u. a.] 1996, 371-377.

STELLMACHER 1997 = DIETER STELLMACHER: Sprachsituation in Norddeutschland. In: *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Hrsg. v. GERHARD STICKEL. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996). Berlin/New York 1997, 88-108.

STELLMACHER 1997a = DIETER STELLMACHER: Ist aus der Sprachgeschichte etwas für die politische Zukunft Europas zu lernen? Stellung und Bedeutung des Niederdeutschen in der nordwesteuropäischen Sprachenfamilie. In: *Plattdeutsch in der Charta – was nun?* Symposium an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg im Jubiläumsjahr 1997. 50 Jahre „De Spieker“. Hrsg. v. GÜNTER KÜHN u. a. Oldenburg 1997, 8-18.

STELLMACHER 2000 = DIETER STELLMACHER: Niederdeutsche Sprache. 2., überarbeitete Aufl. (Germanistische Lehrbuchsammlung 26). Berlin 2000.

STICKEL/VOLZ 1999 = GERHARD STICKEL und NORBERT VOLZ: Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesdeutschen Repräsentativerhebung. (amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 2/99). Mannheim 1999.

WIESINGER 2000 = PETER WIESINGER: Die deutsche Dialektologie zwischen Tradition und Neuaufstellungen. In: *Dialektologie zwischen Tradition und Neuaufstellungen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung*, Göttingen, 19.-21. Oktober 1998. Hrsg. v. DIETER STELLMACHER. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 109). Stuttgart 2000, 15-32.

WIRNER 1998 = JAN WIRNER: Zum Status des Niederdeutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26. 1998, 308-340.

WIRNER 2000 = JAN WIRNER: Niederdeutsch. In: *Minderheiten- und Regionalsprachen in Deutschland*. Hrsg. v. JAN WIRNER. Wiesbaden 2000, 127-143.

Ingrid Schröder

Niederdeutsch in der Gegenwart Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung

1. Sprachgebiet
2. Zur Grammatik des Niederdeutschen
3. Binnendifferenzierung I: Arealität
- 3.1 Die traditionelle Einteilung der Dialekte
- 3.2 Die strukturelle Einteilung der Dialekte
- 3.3 Die dialektometrische Einteilung der Dialekte
- 3.4 Sprachkontakt und Sprachwandel
4. Binnendifferenzierung II: Norddeutsches Varietätenspektrum
- 4.1 Integration hochdeutscher Elemente in das Niederdeutsche
- 4.2 Hochdeutsch auf niederdeutschem Substrat
5. Literatur

1. Sprachgebiet

Der Geltungsbereich des Niederdeutschen ist identisch mit dem Norden des deutschen Sprachraumes. Er wird im Norden, Westen und Osten durch die Nationalsprachen Dänisch, Niederländisch und Polnisch begrenzt, im Süden durch die hochdeutschen Dialekte. Das Hochdeutsche fungiert im niederdeutschen Sprachgebiet als überdachende Standardsprache und wird, mit norddeutschen Merkmalen durchsetzt, ebenfalls als (gesprochene) Umgangssprache verwendet, so dass man eine Konkurrenzsituation Hochdeutsch-Niederdeutsch mit unterschiedlichen Domänen vorfindet. Damit lässt sich das Niederdeutsche in seinen verschiedenen Ausprägungen unter synchronen Gesichtspunkten als Teil des Diasystems der deutschen Sprache¹ insgesamt fassen. In diachroner Perspektive ist das heutige Nie-

1 Unter einem Diasystem versteht man „eine linguistische Konstruktion, zusammengesetzt aus Elementen einer Reihe von Kommunikationssystemen [...], die alle in einer Formel untergebracht werden können, weil jedes dieser Systeme fundamentale Übereinstimmungen mit jedem einzelnen anderen System aufweist, aber in bestimmten Punkten von ihnen abweicht“ (GOOSSENS 1983 [1973], 10). Zwei Kriterien werden dabei für die räumlich-zeitliche Abgrenzung eines Dia-



Friedhelm Debus (Kiel)
Peter Eisenberg (Potsdam)
Wolfgang Putschke (Marburg)
Jürgen Erich Schmidt (Marburg)
Ludwig Erich Schmitt (Marburg) †
Herbert Ernst Wiegand (Heidelberg)
Redaktionsanschrift: 35039 Marburg/Lahn, Hermann-Jacobsohn-Weg 3

Germanistische Linguistik erscheint 4–6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen
fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Hefte-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79–80, 1985, ...).

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1–3/83	Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie IV. Hrsg. von H. E. Wiegand.	€ 49,80
4–6/83	Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hrsg. von Burckhard Garbe.	€ 44,80
1–2/84	Historisch-systematische Untersuchungen zum Komponentialismus in der linguistischen Semantik. Eine Kritik des Elementarismus. Von Harald Woetzel.	€ 39,80
3–6/84	Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie V. Hrsg. von H. E. Wiegand.	€ 49,80
79–80/1985	Sprachsynthese. Hrsg. von Bernd S. Müller.	€ 19,80
81/1985	Dialekt und Sprachstörungen. Hrsg. von C. L. Naumann	€ 15,80
82–83/1985	Sprachliche Normen und Normierungsfolgen in der DDR. Hrsg. von F. Debus, M. W. Hellmann, H. D. Schlosser.	€ 42,80
84–86/1986	Studien zur Lexikographie VI. 1 Hrsg. von H. E. Wiegand	€ 44,80
87–90/1986	Studien zur Lexikographie VI. 2 Hrsg. von H. E. Wiegand	€ 49,80
91–92/1987	Studien zur Dialektologie I Hrsg. von U. Knoop	€ 35,80
93–94/1988	Aspekte der Schrift und Schriftlichkeit Hrsg. von J. Baurmann, K.-B. Günther, U. Knoop	€ 19,80

Verlag Georg Olms, Hagentorwall 7, 31134 Hildesheim, Ruf 0 51 21/1 50 10 · Fax 150 150 ·
www.olms.de
Unschlagentwurf: Paul König, Hildesheim
Druck: Rübelmann, Hemsbach

Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart

Herausgegeben von
Dieter Stellmacher

2004

Georg Olms Verlag

Hildesheim · Zürich · New York

